

„Kampf um NeuRußland“

Igor Strelkow, ehemaliger Verteidigungsminister der Volksrepublik Donezk, gehört zu den bekanntesten Kriegern in der Ost-Ukraine. **ZUERST!** sprach mit ihm über seine Zeit im Kriegsgebiet



Foto: RIA Novosti

Igor Strelkow – mit bürgerlichem Namen Igor Wsewolodowitsch Girkin –, geboren 1970 in Moskau, gehört zu den bekanntesten militärischen Befehlshabern während der Kämpfe im Osten der Ukraine. Nach eigenen Angaben war Strelkow bis März 2013 Reserveoberst des russischen Geheimdienstes FSB. Am 26. April 2014 wurde er von Dennis Puschilin, dem Führer der selbstproklamierten „Volksrepublik Donezk“, zum Anführer des Militär- und Sicherheitsbereichs ernannt. Zum Verteidigungsminister der „Volksrepublik Donezk“ wurde Mitte Mai Alexander Kischinez ernannt, Strelkow führte seitdem als „Armeechef“ die Milizen der Unabhängigkeitskämpfer in Slowjansk. Am 14. August 2014 erklärte er seinen Rücktritt als „Militärchef“ mit der Begründung, er habe jetzt „andere Aufgaben“ zugeteilt bekommen. Seit dem 13. August 2014 kursiert das Gerücht, er sei schwer verletzt worden. Dieses Gerücht wurde jedoch nur Stunden später dementiert.

Herr Strelkow, Sie haben bereits in den 1990er Jahren als russischer Freiwilliger auf serbischer Seite im bosnischen Bürgerkrieg gekämpft. Gibt es Parallelen zum Krieg im Donbass?

Strelkow: In Bosnien waren wir eine kleine Gruppe von nur fünf Personen. Später kamen noch weitere Kämpfer dazu. Ich war dort Kanonier. Man kann Bosnien und Donbass durchaus vergleichen. Aber die Kämpfe im Donezckbecken sind ernster und härter, es gibt mehr Opfer. Zumindest waren die Kämpfe in Bosnien, wo ich fünf Monate lang war, bei weitem nicht so hart. Aber es gibt auch Ähnlichkeiten zwischen dem Konflikt in der Republik Serbische Krajina und dem in NeuRußland. Die Serben in der Krajina wurden damals aus Serbien unterstützt, von dort kamen Waffen und Ausbilder, die der Armee geholfen haben, ihre Positionen zu halten. Nach NeuRußland kommt Unterstützung aus Rußland. Und der Westen wiederum unterstützt in beiden Konflikten die andere Seite: Damals wurden die Kroaten gefördert, heute die ukrainische Armee. Und es gibt auch eine andere Parallele: In beiden Konflikten besteht die Gefahr eines „entscheidenden Schlages“ des Gegners: Kroatien war damals fest davon überzeugt, daß Serbien nicht offiziell eingreifen würde – und behielt recht. Heute besteht die gleiche Gefahr für NeuRußland in bezug auf Rußland.

Sind denn nicht auch die Motive der Freiwilligen auf damals serbischer und heute russischer Seite die gleichen?

Strelkow: Die Motive sind sicherlich sehr ähnlich. Die Freiwilligen kommen, um das Recht auf eine eigenständige nationale Entwicklung zu schützen. So wie die Serben in Bosnien für ihre nationale Selbstbestimmung gekämpft haben, verteidigen heute die Menschen in NeuRußland ihr Recht ebenso. Sie wollen selber entscheiden, welche Spra-

che sie sprechen und wie sie ihre Kinder erziehen. Menschen haben das Recht, ihre Kultur zu verteidigen, wenn diese bedroht wird. Nach Bosnien kamen Freiwillige aus Rußland, um die serbischen Verwandten zu schützen. Auch aus Serbien kamen natürlich Freiwillige, um ihre Landsleute zu unterstützen. Heute kommen Russen und auch Serben ins Donezckbecken, um dort die Rechte der Menschen zu verteidigen. Übrigens: Die politische Ideologie der einzelnen Kämpfer spielte weder in Bosnien noch spielt sie in Donezk eine Rolle. Es geht ihnen nur darum, das Volk zu schützen.

Es gibt viele Spekulationen, warum Sie als Operationszentrale für den Widerstand gegen die ukrainischen Streitkräfte gerade die Stadt Slowjansk gewählt haben. Einige Kommentatoren haben die Schlacht um die Stadt gar mit der Schlacht um Stalingrad verglichen.

Strelkow: Slowjansk war ganz sicher kein Stalingrad! Es gab keine großen Schlachten, die Stadt selbst hat relativ wenig gelitten. Allerdings wurde Semenowka, ein Vorort von Slowjansk, vollständig zerstört. Es war ein Zentrum des Widerstandes nötig. Donezk und Lugansk sind sehr große Städte, eine Gruppe mit 50 Personen würde in der Masse geradezu „untergehen“. Deshalb haben wir als Operationsbasis eine Stadt mit etwa 100.000 Menschen gesucht, Slowjansk hatte etwa 115.000. Dort errichteten wir unser Widerstandszentrum. Wichtig war auch, daß die Menschen unseren Kampf unterstützten. Das hatte keine Zeit, es mußte sofort geschehen. Und in Slowjansk bekamen wir sofort alle notwendige Unterstützung.

Sie konnten mit einer relativ kleinen Gruppe von Kämpfern die Stadt lange gegen Tausende von Angreifern halten. Was war das Geheimnis Ihres militärischen Erfolges in Slowjansk?

Strelkow: Ich glaube nicht, daß wir angesichts der Tatsache, daß wir uns letztendlich aus Slowjansk zurückziehen mußten, von einem „militärischen Erfolg“ sprechen können...

Trotzdem: Ohne schwere Waffen konnten Sie die Stadt lange halten.

Strelkow: Wir verteidigten die Stadt fast drei Monate lang – vom 13. April bis zum 5. Juli 2014. Einen großen Teil dürften wir Gottes Hilfe verdanken. Aber es gibt auch ganz handfeste Erklärungen. Dazu gehört die Unentschlossenheit des Feindes. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Ukraine sich in dieser Zeit in einem politischen Schweben-

zustand befand. Das galt auch für die ukrainische Armee, die bereits sehr erschöpft war. Viele Befehlshaber erkannten die neuen Machthaber in Kiew nach dem Umsturz nicht an, viele Befehle wurden einfach nicht ausgeführt. Zudem dürfte beim Gegner auch die Angst vor einem Eingreifen Rußlands eine Rolle gespielt haben. Immerhin hatte der russische Präsident Wladimir Putin versprochen, die Bevölkerung zu beschützen. Und ein weiterer Grund: Die militärische Ausbildung in der Ukraine seit 1991 ist nicht gerade die beste. Wir wiederum haben konstant einen aggressiven Angriffsstil gepflegt. Dies erweckte beim Gegner den Eindruck, als seien wir sehr viel mehr Kämpfer. Sie dachten, wir seien mehr als 1.000 Mann, in Wirklichkeit waren wir aber nie mehr als etwa 200 Kämpfer. Dementsprechend waren unsere Gegner auch lange damit beschäftigt, eigene Verteidigungsanlagen und Befestigungen auszubauen – in der Erwartung, daß wir sie angrei-

Igor Strelkow auf einem Werbeplakat der Unabhängigkeitskämpfer in der Ost-Ukraine: Das Motiv ist an ein Filmplakat von 300 angelehnt, das die Schlacht der Spartaner gegen die Perser bei den Thermopylen darstellt.

fen. Und unsere Milizen haben auch ständig kleinere Angriffe gestartet, den Feind „gezwickelt“, ihn festgenagelt. Unsere Gegner hatten weit mehr Verluste zu verzeichnen als wir. Aber innerlich wußte ich natürlich, daß wir fast jeden Tag hätten „zerquetscht“ werden können. Und natürlich gab es bei uns jede Menge Krisen, aber jedes Mal wurden wir irgendwie gerettet. Gott war auf unserer Seite.

„Mein Rücktritt war endgültig und unwiderruflich.“

Herr Strelkow, Mitte August 2014 erklärten Sie plötzlich Ihren Rücktritt vom Posten des Militäρχefs von Donezk. Zunächst hieß es sogar, Sie seien schwer verwundet. Was war geschehen?

Strelkow: Nein, es ging nicht um eine Verwundung. Bei den Waffenstillstandsverhandlungen bedurfte es kompromißbereiter, flexibler Persönlichkeiten. Und ich bin in vielen wichtigen Fragen alles andere als „flexibel“. So war ich zum „Ruhestand“ verdammt, und die Gespräche konnten stattfinden.

Später hieß es, Sie seien nur einen Monat lang in Urlaub gefahren und würden zurückkommen...

Strelkow: Auch das stimmte nicht. Mein Rücktritt war endgültig und unwiderruflich. Es lag aber wahrscheinlich im Bereich der militärischen Zweckmäßigkeit, meine Abwesenheit als „vorübergehend“ zu tarnen.

Heißt das, daß es keine Chance gibt, daß Sie zurückkommen? Geht es dabei um Ihre Prinzipien und Ihren Idealismus?

Strelkow: Nein, es geht nicht um Idealismus. Ich habe sicherlich genug Idealismus, aber ich bin auch ein Pragmatiker. Wäre ich nur ein Idealist, dann wäre ich sicher nicht in der Lage gewesen, eine Armee aufzubauen, die heute eine entscheidende Rolle im Donbass spielt. Und jetzt geht es nicht mehr um Idealismus. Ich akzeptiere den jetzigen politischen Kurs nicht.

Der Waffenstillstand gilt aber als „pragmatisch“...

Strelkow: Er ist das Gegenteil. Er ist anti-pragmatisch.

Wie meinen Sie das?

Strelkow: Der jetzige politische Kurs führt in den Abgrund. Man kann nicht mit einer Seite in Verhandlungen treten,





die eigentlich gar nicht verhandeln möchte.

Sie meinen Kiew?

Strelkow: Ja. Die Waffenruhe ist einzig und allein zum Vorteil der ukrainischen Seite. Sie stand am Rande einer totalen Niederlage. Der Waffenstillstand hat die ukrainische Seite gerade noch rechtzeitig vor dem militärischen Zusammenbruch gerettet. Hätten wir unsere Offensive fortführen können, wären wir weit über die Grenzen der Volksrepubliken Donezk und Lugansk hinausmarschiert. Statt dessen bekommt Kiew jetzt die Chance, die Streitkräfte neu zu organisieren und aufzufrischen. Die Waffenruhe hat nichts an den ursprünglichen militärischen Zielen Kiews geändert. Die ukrainische Führung wird keine Zugeständnisse machen. Die ukrainische Armee wird wieder kämpfen. Und in dieser Hinsicht sehe ich mich als Idealist. Als Idealist werde ich auch kämpfen. Ich halte aber die Vereinbarungen mit Kiew für einen Akt der Sabotage, mit dem auch der russische Präsident irreführt wurde. Die ukrainische Seite wurde als kompromißbereit dargestellt, als wolle sie über die zukünftige Ordnung tatsächlich verhandeln. Aber sie spielt eben nur auf Zeit.

Sie machen unter anderem den russischen Präsidentenberater Wladislaw Surkow für die „Umkehr“ in der Politik mitverantwortlich. Surkow wurde sogar vom israelisch-ukrainischen Oligarchen Igor Kolomojskyj als „Kopf der Friedenspartei im Kreml“ bezeichnet...

Strelkow: Ich will mich nicht in die hohe Politik einmischen. Ich weiß aber eines: Surkow ist in der Tat der Moderator, der die aktuelle Politik präsentiert. Und die aktuelle Politik entspricht der schrittweise betriebenen Umwandlung des Donbass in eine verbrannte Wüste. Dieses Ergebnis war von vornherein klar. Hätte Surkow ein anderes Ergebnis gewollt, hätte er es so ausgehandelt. Seine Politik sieht so aus: minimales Ergebnis, maximaler Schaden.

Glauben Sie nicht, daß man vielleicht einfach einen Fehler gemacht hat – und es kein Vorsatz war?

Strelkow: Nein. Ich glaube, daß die Anweisungen des Präsidenten der Russischen Föderation absichtlich sabotiert wurden.

Kritiker weisen darauf hin, daß „Neurußland“ bislang nur theoretisch in den Köpfen der Milizionäre und der Elite im Donbass existiere. Bislang gibt es weder eine neurussische Regierung noch einen Präsidenten. Wie steht es um Neurußland?

Igor Strelkow zeigt die Dokumente gefangenener ukrainischer Soldaten nahe der Stadt Slowjansk.



Strelkow als Verteidigungsminister von Donezk vor der Ikone der Gottesmutter von Tichwin, die der Legende nach im 5. Jahrhundert aus Jerusalem nach Konstantinopel gebracht worden war.



Strelkow: Da kratzen wir an einem philosophischen Problem. Was ist wichtig: das Sein oder das Bewußtsein? Wenn wir davon ausgehen, daß das Sein bestimmend ist, dann gibt es wohl kein Neuußland. Es gibt kein fest umrissenes Gebiet, keine Grenzen, kein Geld. Aber Neuußland existiert als eine Idee. Glauben Sie mir, das Herzstück eines jeden Staates ist eine Idee. Ohne Idee wird es auch keinen Staat geben. Wenn die Menschen daran glauben, daß es ein Neuußland gibt, wird es früher oder später auch eines geben. Für mich ist Neuußland mehr eine Gebietsbezeichnung, ob daraus ein Staat werden wird, wird sich zeigen. Idealerweise würde es sich mit Rußland wiedervereinigen. Solange Menschen bereit sind, für Neuußland zu kämpfen, existiert es.

„Die Zustände ähneln jetzt einer Anarchie.“

Kritik gibt es aber auch an der Zerstrittenheit der verschiedenen politischen und militärischen Formationen im Donbass...

Strelkow: Die Zustände ähneln jetzt einer Anarchie. Das ist eine Tatsache. Wir sollten die Grundregeln des Krieges nicht vergessen. Jeder Krieg erfordert Militärbefehlshaber, sowohl an der Front als auch im Hinterland. Jeder Krieg erfordert eine Diktatur. Wir versuchen heute einen Krieg zu führen, ohne dabei die Regeln des Krieges zu berücksichtigen. Wir haben zwar Waffen, bewaffnete Kämpfer – aber es fehlen Kommandeure, die mit den entsprechenden Befugnissen ausgestattet sind. Um die Ordnung in Neuußland wiederherzustellen, muß das Kriegsrecht – also eine Diktatur – eingeführt werden. Statt dessen gibt es dort aber eine Art „militärische Demokratie“, die sich zu einem Banditentum entwickelt hat.

Existiert nicht hier und da genau eine solche Ordnung?

Strelkow: Nun ja, ich würde eher von Tyrannei als Diktatur sprechen. Es ist eine Anarchie. Diese militärische Anarchie verhindert, daß die Republiken von Donezk und Lugansk zu einem Staat vereinigt werden, wie er jetzt dringend erforderlich ist. Statt dessen schafft man aber verstreut liegende Kraftzentren, ein fragmentiertes Land.

Ihre Gegner werden Ihre Forderung nach einer „Diktatur“ nutzen, um Sie zu diffamieren...

Strelkow: Dann sollten sie mal einen Blick in die Geschichtsbücher werfen.

Auch in der antiken römischen Republik wurde während eines Krieges eine Diktatur errichtet, im alten Griechenland ebenso. Das sind jene Staatswesen, die als Wiege der klassischen Demokratie gelten.

Wenn die Dinge so eindeutig sind, wie Sie sagen – warum wurde dann eine solche zentralistisch organisierte Kriegsordnung in Neuußland noch nicht errichtet?

Strelkow: Die Antwort ist: Sabotage. Dabei spielt es nicht unbedingt eine Rolle, ob es als Sabotage geplant war – wichtig ist das Ergebnis. Man könnte es auch so formulieren: Sabotage multipliziert mit Inkompetenz.

Herr Strelkow, vielen Dank für das Gespräch.

Das Gespräch führte ZUERST!-Korrespondent Sergey Belous.



Foto: RIA Novosti

Strelkow als Verteidigungsminister von Donezk: Er wurde schnell zu einem der bekanntesten Krieger im Donbass.

Strelkow heute nach seinem Rücktritt: Noch immer engagiert er sich für Neuußland.

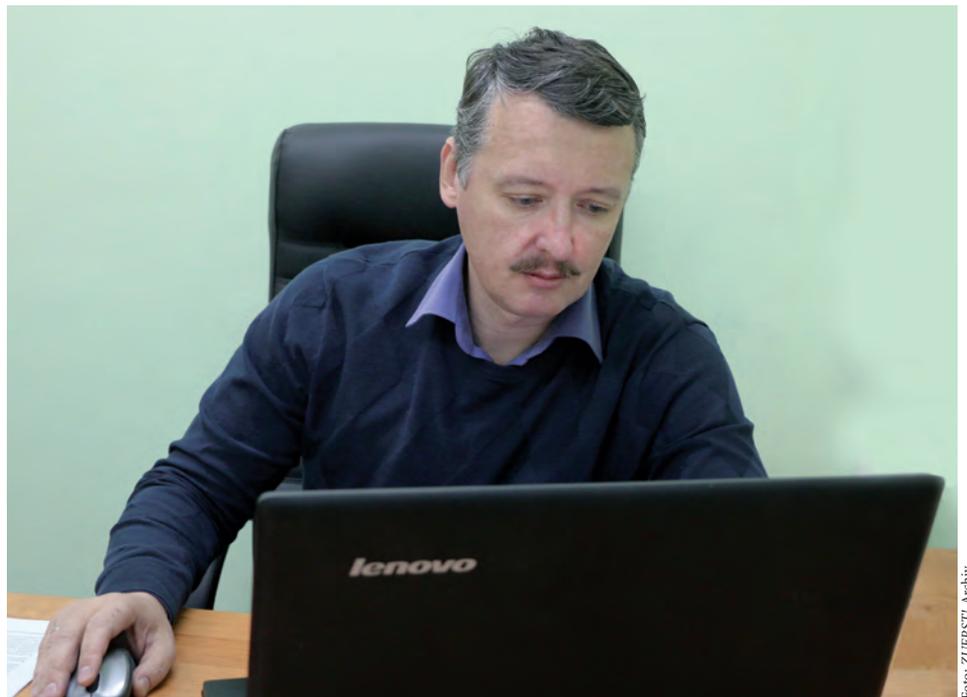


Foto: ZUERST!-Archiv